

füllten sich mit Tränen. »Ich habe mich gefürchtet, David, so ganz allein in diesem fremden Haus!«

»Das brauchst du nicht, Schatz.« *Hoffentlich*, fügte er in Gedanken hinzu.

»Was hast du über Yoshis Beisetzung erfahren?«

»Wie ich es mir gedacht hatte, sind wir zu spät gekommen. Man hat Yoshis Leichnam bereits gestern verbrannt.« David spürte, wie Rebekkas Leib in seinen Armen erzitterte. »Was ist?«

Sie legte ihr Ohr an seine Brust, um ihr Gesicht vor ihm zu verbergen. »Schon gut. Es ist nichts.«

»Komm schon, Bekka! Du weißt doch: Dem Jahrhundertkind kann man nichts vormachen. Also, warum bist du so durcheinander?«

»Ich musste gerade an Toyamas Feuertod denken. Hätte man in Yoshis Fall nicht besser eine andere Art der Bestattung gewählt? Irgendwie finde ich es unpassend, wenn dem Opfer dasselbe widerfährt wie seinem Mörder.«

»Ich kann verstehen, dass dein Gefühl dagegen rebelliert, aber die Einäscherung ist in Japan nun einmal die gebräuchliche Methode, einen Verstorbenen auf seine letzte Ruhe vorzubereiten. Komm mit mir nach oben in unser Zimmer, dann erkläre ich dir alles. Je mehr du von diesem Volk weißt, desto leichter wird es dir fallen, seine Bräuche zu verstehen.«

Die beiden stiegen zum ersten Stock des Hauses hinauf. Das den Gästen vorbehaltene Tatami-Zimmer war traditionell karg eingerichtet – außer einem flachen Tisch gab es keine Möbel. David betrat die Reisstrohmatten auf Strümpfen. Auch Rebekka hatte ihre Hausschuhe ausgezogen und nahm nun barfüßig neben ihm Platz.

David fasste kurz zusammen, was er in dem Telefonat mit Saionji erfahren hatte, und kam zum Schluss noch einmal auf die landesüblichen Bestattungsriten zu sprechen. »In Japan werden neun von zehn Hingeschiedenen nach buddhistischem Brauch verbrannt. Diese Tradition ist mehr als zwölfhundert Jahre alt. Um Epidemien vorzubeugen, wurde Ende des letzten Jahrhunderts sogar ein entsprechendes Gesetz erlassen. Ich glaube allerdings kaum, dass irgendjemand mit Toyamas Knochen derart liebevoll umgehen wird, wie es Yoshis Verwandte ohne Frage mit den seinen getan haben.«

Rebekka sah ihn verblüfft an. »Sie behandeln Totengebeine *liebevoll*? Was meinst du damit?«

»Nun, ›rücksichtsvoll‹ oder ›ehrerbietig‹ wäre vielleicht passender. Im Anschluss an die Verbrennung werden die Knochen des Verstorbenen nach einer streng festgelegten Reihenfolge in der Urne abgelegt: Man beginnt bei den Beinen und arbeitet sich dann langsam bis zum Schädel hoch. Die Knochen werden aus einem Gefühl der Achtung heraus nicht mit den bloßen Händen, sondern mit zwei unterschiedlichen Stäbchen umbettet, eines besteht aus Holz und das andere aus Bambus.«

»Stäbchen? Etwa dieselben wie beim Essen?«

»Nicht ganz.« David musste schmunzeln. »Dazu fällt mir aber eine amüsante Begebenheit aus meiner Kindheit ein. Vater hatte mich zu einem besonderen Empfang mitgenommen, der vom japanischen Außenministerium veranstaltet wurde. Dazu gehörte auch ein pompöses Diner im japanischen Stil. Ein ahnungsloser amerikanischer

Möchtegerndiplomat, der gerade erst aus Texas eingetroffen war, wollte seine Geschicklichkeit im Umgang mit den Essstäbchen vorführen und hielt dabei die Speisen auf dieselbe Art wie die Japaner die Knochen ihrer Verstorbenen anlässlich der Totenfeier. In dem Bankettsaal herrschte betretenes Schweigen. Ich erinnere mich noch, wie Vater mir zuraunte, ja nicht laut zu kichern. Die Japaner fühlten sich brüskiert. ›Ein Fauxpas sondergleichen!‹, beschwerte sich später einer der Gastgeber beim amerikanischen Botschafter. Soweit ich weiß, hat man den texanischen Neuzugang dann später nie mehr zu Gesicht bekommen.«

Rebekka schüttelte ungläubig den Kopf und meinte verschmitzt: »Hätte ich von Anfang an gewusst, in wie viele Fettnäpfchen man hier in Japan treten kann, wäre ich vermutlich in New York geblieben.«

David freute sich, sie endlich wieder lächeln zu sehen. Die Lage war zwar zu ernst für ausgelassenes Scherzen und Necken, wie es Rebekka sonst so liebte, doch hatte die Unterhaltung immerhin für einige kostbare Minuten Kurs in ruhigeres Fahrwasser genommen. Sie würde schon noch früh genug fragen, wie er sich seine Rolle bei Yoshis Urnenbeisetzung am nächsten Tag vorstellte.

Bald darauf kehrte Yachiyoko mit ihrer Haushälterin vom Einkauf zurück. Eine halbe Stunde später traf auch der Hausherr ein.

»Keine Spione«, berichtete er aufgeregt. »Dafür habe ich eine Nachricht für Sie, Murray-san.« Seine Hände zitterten vor Aufregung, als er David einen länglichen Umschlag reichte.

Auf der Briefhülle prangte der Stempel der japanischen Post. Es handelte sich um ein Telegramm.

Stirnrunzelnd blickte David von dem Kuvert zu Takeo Yonai. Die Augen des jungen Grafen klebten wie gebannt an der Nachricht.

»Würden Sie mich bitte für einen Moment mit meiner Gemahlin allein lassen, Yonai-san?«

Der Graf zuckte zusammen wie ein Junge, den man beim Naschen ertappt hatte. »Entschuldigen Sie, Murray-san. Selbstverständlich lasse ich Sie allein. Sie brauchen nur zu rufen, wenn Sie irgendetwas benötigen.«

»Vielen Dank, Yonai-san.«

Widerwillig entfernte sich der Gastgeber. Endlich ungestört, öffnete David den Umschlag.

»Das Telegramm kommt aus New York.«

Rebekka bemerkte sofort den Ernst in seiner Stimme. »Ist es von Brit?«

David schüttelte den Kopf. »Von Henry. Er schreibt, sein Partner sei ernstlich an einer Infektion erkrankt. Weil er wisse, wie eng das Verhältnis zwischen Brit und uns sei, legt er uns nahe, umgehend in die Vereinigten Staaten zurückzukommen.«

Rebekka stieß einen kleinen Schrei aus. »Soll das etwa heißen ...?«

Auch David war wie benommen.

*Wollen denn diese Hiobsbotschaften überhaupt kein Ende mehr nehmen?* Um Rebekka nicht unnötig zu beunruhigen, rang er sich einen zuversichtlichen Ton ab, als er erwiderte: »Das muss nicht unbedingt das Schlimmste bedeuten. Überleg doch einmal:

Läge Brit wirklich schon im Sterben, bräuchten wir uns gar nicht erst auf den weiten Weg zu machen. Vielleicht ist er einfach nur schwer mitgenommen und Henry möchte, dass ich ihn aufmuntere.«

Rebekka nahm Davids Hand und drückte sie an ihre Brust. »Du bist lieb, weißt du das? Ich kenne dich gut genug, um zu wissen, welche Sorgen du dir machst, und trotzdem versuchst du noch mich zu trösten. Eigentlich bin ich ganz froh, von hier für eine Weile wegzukommen. Je eher, desto besser.«

David schenkte ihr ein ziemlich misslungenes Lächeln. Vor der Abreise musste er noch etwas erledigen. Der Gedanke daran duldeten keinen anderen neben sich. *Er wird mich erwarten. Morgen. Während der Beisetzungsfeier. Aber wenn ich nicht hingehe, wird er mir an irgendeinem anderen Ort auflauern, und genau dann, wenn ich es am allerwenigsten erwarte. Ich muss einfach hingehen und mich Negromanus stellen.*

David fand in dieser Nacht wenig Schlaf. Als Bettstatt diente den beiden eine baumwollgefüllte Matratze, die so durchgelegen war, dass er glaubte, selbst die Struktur der darunter liegenden Tatami-Matte noch erfühlen zu können.

Unbegreiflicherweise schlummerte Rebekka neben ihm tief und fest.

Natürlich war es das bevorstehende Zusammentreffen mit dem todbringenden Schemen, das David keine Ruhe finden ließ. Immer wieder zogen die Bilder des Alptraumes auf der *Taifun* an ihm vorüber. Warum hatte ihn Negromanus nicht angeblickt? Weshalb zog er einfach an ihm vorbei? War dieses ganze Traumerlebnis nur ein Mummenschanz seines geplagten Geistes? Oder steckte doch mehr dahinter?

Während er sich auf seinem *futon* hin und her warf, feilte er am Schlachtplan für den nächsten Tag. Er durfte die Zeremonie nicht mit dem Anblick eines Langschwertes stören. Abgesehen davon war das Tragen eines solchen in der Öffentlichkeit ohnehin verboten. Das *katana* musste also zu Hause bleiben. David gedachte, der Feier in einem weißen Kimono beizuwohnen, wie es der Tradition entsprach. Takeo Yonais Kammerdiener hatte einige Mühe gehabt, ein für den unjapanisch großen Murray-san passendes Trauergewand zu finden. Eine solche Bekleidung war ungewöhnlich für einen Europäer, aber Yoshis Familie wusste um Davids enge Bindung an Japan. Man würde seine Ausstattung als Geste der Ehrerbietung gegenüber einem alten Freund begreifen. Dass sich ein rasiermesserscharfes *wakizashi* samt Lackscheide trefflich unter dem weiten Gewand verbergen ließ, hielt David für einen nützlichen Nebeneffekt.

Nur mit dem Kurzschwert gegen einen so mächtigen Gegner wie Negromanus antreten zu müssen, war eine nicht eben angenehme Vorstellung. Doch zuletzt würde wohl weniger die größere Reichweite über den Erfolg oder Misserfolg des Jahrhundertkinds entscheiden als vielmehr dessen außergewöhnliche Gaben. Mit dieser Erklärung machte sich David wieder Mut. Er war ein Sekundenprophet, konnte sich bewegende Gegenstände oder Lebewesen durch eine Dehnung der Zeit verlangsamen oder ihnen einfach eine neue Farbe geben. Ein Gefühl des Zweifels den praktischen Nutzen seiner Begabungen betreffend versuchte David wohlweislich zu ignorieren.

Die Trauerfeier sollte am Nachmittag um drei Uhr beginnen. Der dafür vorgesehene Tempel befand sich im Stadtteil Taito-ku. David machte sich bereits um zwölf auf den

Weg. Er wollte der erste der Trauergäste sein.

Abgesehen von einem gemeinsamen Morgenmahl mit den Yonais waren David und Rebekka den ganzen Vormittag über für sich geblieben. David brauchte die Zeit, um seiner besorgten Frau Zuversicht und Mut einzuflößen. Nicht einmal vor dem Betreten von Toyamas Felsenpalast hatte sie solche Angst um ihn gehabt wie an diesem Morgen. Je näher die Stunde des Abschieds rückte, desto fester schien Rebekka an ihm zu hängen. Nur unter massivem Einsatz von Küssen und guten Worten konnte er sich schließlich von ihr lösen.

Der Weg zum Tempel führte quer durch die Stadt. Yonais Kammerdiener hatte auf Davids Bitte hin ein ungewöhnliches Verkehrsmittel besorgt: ein Schiff. So würde Negromanus nicht ohne weiteres die Spur bis zu Rebekka zurückverfolgen können. Diese Vorsichtsmaßnahme fußte auf einem unbestimmten Gefühl. Jedenfalls wollte David kein Risiko eingehen.

Der *Seedrache* erwartete ihn an einer der Brücken, die zum Kita-Shinagawa-Viertel hinüberführten. Die zweiköpfige Besatzung des Kajütbootes kam David wie die asiatische Antwort auf das Komikerpaar Stan und Ollie vor. Allerdings führte hier der »Doofe« eindeutig das Kommando, während dem »Dicken« die Knochenarbeit oblag.

Das Schiff tuckerte einen schmalen Kanal hinab, der in den Hafen von Tokyo mündete. Hier schlug der *Seedrache* zunächst einen nördlichen Kurs ein, bis er die Mündung des Sumida erreichte. Auf dem Fluss ging es dann weiter in nordöstlicher Richtung. Im Viertel Tobu-Asakusa gab es eine Anlegestelle der öffentlichen Fährlinie, die in unmittelbarer Nähe zum Tempel lag. David beglich den Fahrpreis und bat den Kapitän, ihn gegen fünf Uhr wieder aufzunehmen. Mit einem kleinen Vorschuss überzeugte er ihn zudem, notfalls bis sechs zu warten. Sei er dann noch nicht gekommen, könnten die Männer mit der Anzahlung tun, was immer ihnen beliebte. Während das ungleiche Paar wortreich über die Verwendung des Geldes zu debattieren begann, machte sich David auf den Weg zum Tempel.

Das Areal des Heiligtums betrat man durch ein rotes *torii*. Neben diesem schlichten Holztor standen zwei Tempelwächter, Furcht erregende Statuen, deren Anblick böse Geister abschrecken sollte, aber auch so manch ängstliches Kleinkind in die Arme der Mutter fliehen ließ. David schritt langsam über einen mit quadratischen Steinen ausgelegten Pfad. Der Park bot ein friedliches Bild – kiesbestreute Plätze, liebevoll gepflegte Bäume –, aber David traute dem schönen Schein nicht. Er wusste, dass er sich auf ein gefährliches Spiel eingelassen hatte. Irgendwo in den Schatten zwischen den Gebäuden, Büschen und Bäumen lauerte ein Jäger. Und er, David, war das Wild.

Natürlich hoffte er, Lord Belials Henkersknecht würde sich noch versteckt halten. Die Beisetzungsfest sollte erst in gut anderthalb Stunden beginnen. Für eine so auffällige Gestalt wie Negromanus konnte es nur verräterisch sein, einfach hier herumzuspazieren. Diese große finstere, ja, geradezu bedrohliche Erscheinung musste jedem unwillkürlich ins Auge springen. David setzte auf die Vorsicht des Schemens, während er nun selbst nach einem passenden Versteck Ausschau hielt.

Sein Plan war denkbar einfach. Er wollte heimlich den Eingang der Knochenhalle beobachten, in dem die Zeremonie stattfand. Irgendwann *musste* sich Negromanus

zeigen, wenn er gegen ihn vorgehen wollte. Dann würde er die Klinge des *wakizashi* zu spüren bekommen. David hatte sich fest vorgenommen, diesmal abzuwarten und seinen Feind nicht vorschnell zu attackieren wie auf dem schottischen Schloss Blair, als er ihm nur eine Hand abschlagen konnte.

Die Knochenhalle war ein lang gestrecktes Gebäude hinter dem Tempel. Fachwerkrahmen aus dicken braunen Holzbohlen, deren Zwischenräume mit weiß gestrichenem Füllmaterial verschlossen waren, bildeten die Wände. Oben glitzerten die graublau glasierten Ziegel des weich geschwungenen Spitzdaches in der Mittagssonne. Über einen gut einsehbaren Kiesplatz gelangte man zum Haupteingang an der Stirnseite der Halle. Trotz oder gerade wegen seiner Schlichtheit betonte das Tor die Bedeutung des Baus. Die Sockel der dunklen Holzpfosten waren in ziseliertes Goldblech gefasst. Über dem Sturz konnte David Schnitzwerk erkennen.

Ohne der anmutigen Architektur weiter Beachtung zu schenken, entschloss er sich zunächst zu einer Erkundung des Terrains. Eine genaue Kenntnis der Örtlichkeiten konnte für ihn lebenswichtig sein. Er steuerte auf einen schmalen Weg zu, der an der Längsseite des Gebäudes entlangführte.

Je weiter er sich vom Haupteingang der Knochenhalle entfernte, desto stiller wurde es. Anscheinend verlief sich nur selten ein Besucher in diesen versteckten Winkel des Tempelgeländes. Bald hörte David nur noch das Zwitschern von Vögeln, das gelegentliche Summen eines vorüberfliegenden Insekts und das Rascheln von Blättern im Wind. Der schmale Plattenweg neben dem Gebäude war von Schilfstauden, japanischen Kirschbäumen, strauchförmigen Bunge- oder Tempelkiefern und anderen Gewächsen umsäumt. Hier wucherte nichts. Das hätte dem japanischen, auf Weglassung alles Überflüssigen beruhenden Harmonieverständnis widersprochen. Aber trotzdem entdeckte Davids wachsames Auge noch genügend Dickichte, die ihn zu größter Vorsicht mahnten. Seine Hand tastete unwillkürlich zum Griff des Kurzschwertes, das er an seiner linken Seite unter dem weiten Kimono trug. Mehr noch als auf die Geräusche der Umgebung lauschte er in sein Inneres. Aber die Gabe der Sekundenprophetie meldete sich nicht. Plötzlich raschelte das Schilfgras zu seiner Rechten. David schreckte zusammen. Sein Schwert sprang förmlich aus der Scheide. Im nächsten Moment sah er eine Bewegung ...

Er musste lächeln, als er das fliehende Eichhörnchen entdeckte. In seinem Maul trug es einen eiförmigen, gelbpurpurnen Zapfen einer Tanyosho Nana, einer japanischen Rotkiefer. Er entspannte sich wieder. Kein Wunder, dass die Sekundenprophetie ihn nicht gewarnt hatte. Er war ganz auf mögliche Gefahren fixiert und eine solche ging von dem pelzigen Zapfensammler nun wirklich nicht aus.

Erleichtert, aber unvermindert wachsam setzte David seine Erkundung fort. An der Rückseite der Knochenhalle entdeckte er einen unscheinbaren Hintereingang. Er überprüfte die hölzerne Tür. Sie war unverschlossen. Ein Blick in das Gebäude zeigte ihm ein Nebenzimmer, von dem aus man unmittelbar in den großen Hauptsaal gelangte. Leise trat er ein. Der Raum war nicht sehr groß. Man konnte ihn mit vier Schritten durchmessen. In die gegenüberliegende Tür war ein Holzgitter eingelassen, durch das David die eigentliche Knochenhalle sehen konnte.